

Manfred J. Foerster

Lasten der Vergangenheit

Traditionslinien zum Nationalsozialismus

disserta
Verlag

Foerster, Manfred J.: Lasten der Vergangenheit: Traditionslinien zum Nationalsozialismus, Hamburg, disserta Verlag, 2020

Buch-ISBN: 978-3-95935-526-1

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95935-527-8

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Bedey Media GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Bedey Media GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2020
Printed in Germany

Eine brillante Analyse

Hitler war kein „Betriebsunfall“ der deutschen Geschichte. Lange vor Hitler hatte sich in Deutschland bereits eine antisemitisch nationalistische „Ideologie“ herausgebildet, auf der die Nationalsozialisten bruchlos aufbauen konnten.

Mit Recht stellte die israelische Historikerin Shulamit Vokov fest: „So war Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das gesamte Arsenal der antisemitischen, nationalistischen Ideologie geschmiedet [...] Um die Mitte der neunziger Jahre war das Bündel von Ideen, Werten und Normen, das im ersten Jahrzehnt des Reiches entstanden war, von einer dafür prädestinierten Gesellschaft absorbiert worden und wurde zu einer einzigartigen, weitverbreiteten Kultur. In dem frühen Zeitraum wurde der Antisemitismus mit echtem Haß gepredigt, gegen Ende des Jahrhunderts wurde er zum Bestandteil einer ganzen Kultur“.

Antisemitismus hat es in unterschiedlicher Stärke in allen europäischen Ländern gegeben. Aber die Verschmelzung des christlichen Anti-Judaismus mit der nationalistisch und chauvinistisch, geradezu mystischen Überhöhung des „deutschen Blutes“, der „deutschen Seele“ und der „Überlegenheit der nordisch-germanischen Rasse“ bei Geistern wie Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn bis Houston Stewart Chamberlain, Paul de Lagarde, Wilhelm Marr, Heinrich von Treitschke, Adolf Stoecker und Richard Wagner führte dazu, daß der Antisemitismus „zum Bestandteil einer ganzen Kultur“ wurde.

Hinzu trat, und auch dies speziell in Deutschland, ein rassistischer Sozialdarwinismus, der den Rassedanken in verhängnisvoller Weise mit dem völkischen Antisemitismus verband. Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sozialdarwi-

nistische Gedankengut, wie es von führenden „Rassehygienikern“ in Deutschland verbreitet wurde (die leider auch nach 1945 noch „lehren“ durften), durchlief einen sich ständig steigernden Radikalisierungsprozeß zu einem ausgesprochenen „eliminatorischen Antisemitismus“, wie er die „Endlösung“ der Judenvernichtung ideologisch vorbereitete und dazu führte, daß die meisten Täter, die von dem jahrzehntelang gepredigten Antisemitismus und Rassismus geprägt waren, auch noch nach 1945 jedes Schuldgefühl vermissen ließen. Der Boden für Hitler und sein Regime war längst bereitet.

In seinem Buch „Lasten der Vergangenheit“ hat Manfred J. Foerster in prägnanter Weise nachgezeichnet, wie sich diese „deutschen Traditionslinien“ entwickelten und die Haltung deutscher rechter Eliten prägten. Dies wird an zwei von Foerster beschriebenen Beispielen besonders deutlich:

In dem Brief eines deutschen Bankiers an seinen langjährigen jüdischen Freund mit der bezeichnenden „Begründung“, diese Freundschaft mit einem Juden nach dem „deutschen Aufbruch des Dritten Reiches“ nicht mehr aufrechterhalten zu können, und in seinem Psychogramm des Hitler-Lieblings und Rüstungsmanagers Albert Speer. Dieses Psychogramm trifft ebenso zu für viele „Wehrwirtschaftsführer“ der Nazi-Zeit, die auch noch nach 1945 weiter wirken durften, auch für die von Foerster genannten anderen Mitläufer wie Filbinger und Co., die wie jene ehemaligen Nazirichter, die noch nach 1945 ihre Schuld hinter dem sehr fragwürdigen Argument leugneten: „Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein“.

Diese unheilvollen Traditionslinien haben auch jene deutsch-nationale Clique um Hindenburg und Papen geprägt, die Hitler 1933 in den Sattel setzten. Der 30. Januar 1933 war eine „Machtübertragung“ und keine „Machtergreifung“, und leider geistert auch noch heute diese „Machtergreifung“, die von den Nationalsozialisten als Ausdruck ihrer „nationalsozialistischen Revolution“

propagiert worden war, durch manche Publikationen über das „Dritte Reich“.

Eines wird man wahrscheinlich voraussagen können: Auch Forsters prägnante Analyse wird wieder jene Historiker und Publizisten auf den Plan rufen, die schon gegen Daniel Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ auftraten. Aber dennoch: Forsters Analyse zeigt, wie „ganz gewöhnliche Deutsche“ zu „Hitlers willigen Vollstreckern“ werden konnten und warum eine Mehrheit des deutschen Volkes bis „Fünf-minuten-nach-zwölf“ mitmarschiert ist.

Hans Georg Glaser

Inhaltsverzeichnis

Hans Georg Glaser: Vorwort.....	5
Einleitung	10
Kapitel 1 Machtrausch – Größenwahn und die verlorene Demokratie	15
Kapitel 1.1. Melancholie und gesellschaftliche Fluchten	63
Kapitel 1.2 Die Deutschen und ihr Hitler Zur Psychologie deutscher Traditionen	75
Kapitel 2 Autoritärer Charakter und der Verlust des Humanen	106
Kapitel 2.1 Albert Speer – ein deutscher Bildungsbürger von innen betrachtet oder die Moral des Unpolitischen	120
Kapitel 2.2. Zur Kontinuität von Gehorsam und Verdrängung.....	153
Kapitel 2.3 „Ein wenig spät ihr Herren [...]“ Verdrängungsphänomene des militärischen Widerstandes	179
Kapitel 3 Ideenwelten und kollektive Sehnsüchte Die Vergottung des Staates.....	202
Kapitel 3.1 Denker der Unterwelt oder Carl Gustav Jungs archetypische Ahnungen.....	231
Kapitel 3.2 „Das ist das Wunder unserer Zeit“ Pseudoreligiöse Mythenbildung, Massengesellschaft und Regression.....	242
Kapitel 3.3 Gefolgschaft und Totalitarismus	289

Epilog – Jenseits der Katastrophe.....	306
Anmerkungen	325
Literaturverzeichnis	353

Einleitung

Der Heidelberger Philosoph Karl Jaspers war der Ansicht, daß das Zeitalter bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges von einer Stimmung der Gefahr durchzogen wurde. Es war im nachhinein betrachtet mehr unheilschwangere Sturmzeit und Krise als die „gute alte Zeit“. Im Zuge rasant wachsender Technisierung und fortschreitender Modernität, die sich im gesellschaftlichen Diskurs selbstbestimmter Regeln und Normen hätte bemerkbar machen müssen, war innerhalb eines fragilen Systems der Mensch dessen fragilster Bestandteil.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte bereits J. J. Rousseau vorausgesehen, daß die sozialen und moralischen Qualitäten nicht mit dem technischen Fortschritt mithalten würden. Indes, was im 19. Jahrhundert gesät und sich an Stimmungen, Mentalitäten, Ressentiments und bedrohlichen Größenphantasien ungehemmt entfalten konnte, erfuhr im 20. Jahrhundert seine schrecklichste Erfüllung. Erst hierbei, nach den Katastrophen, wurde entschlüsselbar, was Alexis de Tocqueville einst warnend aussprach: „Was mich angeht, so bekenne ich, daß ich dem Geist der Freiheit, der meine Zeitgenossen anscheinend beseelt, keineswegs traue; ich sehe die Unruhe der Völker unserer Tage wohl; ich erkenne sie aber nicht deutlich als freiheitlich, und ich fürchte, daß am Ende dieses Aufruhrs, der die Throne schwanken läßt, die Inhaber der Staatsgewalt mächtiger sein werden, als je zuvor“.

Durch den technischen Fortschritt bedingt, versprach das 19. Jahrhundert durchgreifende Rationalität der Lebens- und Gemeinschaftsformen und endlich Abschied von allen mystifizierenden und irrationalen Hysterien, die das Leben unter dem Primat schicksalhafter Gewalten stellten. Über das Raunen dunkler, un-

durchsichtiger Urängste sollte die luzide Schärfe der Vernunft ob-siegen. Gewiß, in Deutschland kamen Aufstieg zur Nation und Durchsetzung der industriellen Lebenswelten zwar verspätet, aber darum sehr schnell und um so gründlicher, ohne daß die erträumte Rationalität und Liberalisierung der Mentalitäten hiermit Schritt halten konnten. Nietzsche hatte dieser Generation den Begriff der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen gegeben, der das Denken und Handeln der Menschen prägte. Technischer Fortschritt bei gleichzeitigem Rückfall in barbarische Denkgewohnheiten und zunehmende Mystifizierung und Gesinnungsethik kennzeichneten das gesellschaftliche Klima in jener Zeit, so daß ein insistierendes *Memento mori* den lärmenden Triumph des Fortschrittes begleitete.

Max Weber glaubte in seinen soziologischen Analysen daran, die Kultur des aufbrechenden Jahrhunderts sei fortan im Zuge fortschreitender Rationalität der Lebens- und Gesellschaftsstrukturen im Sinne ethischer Vernunft überschaubar und planbar und gab eindeutig der Verantwortungsethik als Primat der Politik. Die Gegenwelten waren jedoch vordem entworfen und behaupteten sich ungeachtet historisch unterschiedlicher Epochen.

Richard Wagners kühne, alle bisherigen Konventionen hinweg-fegende Musik, wollte aller Irrationalität überlegen sein, zugleich war sie die Manifestation eines archaisch anmutenden Urverständnisses menschlicher Existenz, dessen Verankerung in theatri-scher Grandiosität behauptet wurde. Dabei war seiner Musik alles inne, was die Epoche ausmachte: die Aufbruchsstimmung und die dunklen Vorahnungen kommenden Unterganges, der Zerstörungs-furor und das Imaginationstheater, welches auf eine bessere, neue und heile Welt hoffen ließ. Einer Welt, in der die Ambivalenzen und vielfältigen epigonalen Entgleisungen überwunden schienen, damit sich endlich eine geschichtliche Authentizität einstellen würde, die als stabile Ordnung zu erkennen wäre. Und weit mehr nahm Wagners Operntheater jene metaphorische Grandiosität

vorweg, deren Protagonisten ein halbes Jahrhundert später diese zum Zwecke der Massenverführung mißbrauchten.

Noch weiter, aber ebenso eindeutiger von der Wirklichkeit entfernt, gebärdete sich der Expressionismus, bei gleichzeitigem Anspruch, diese so zu sehen, wie der Mensch angesichts der virulenten Veränderungen sie am besten wahrzunehmen hätte.

Indes sahen die Menschen den Staat immer deutlicher als große und graue Arbeitskaserne, deren Grenzen der Wirksamkeit ohne ethischen und sittlichen Einhalt unaufhörlich vorgeschoben wurden. Aufklärung und Vernunft erlagen der Verführung zum Herrschaftsinstrument, bei der die bürgerliche Kultur verkam.

Ambivalenz wurde zum Merkmal des 19. Jahrhunderts, Fortschrittsglaube und chronisches Festhalten an überkommenen Vorstellungen, revolutionärer Aufbruch und die Trauer um das Vergangene, ohne daß das Neue wirklich angenommen wurde.

Rückwärtsgewandte und von jeglicher Humanität entleerte Phantasmagorien feierten literarische Triumphe. Vor allem anderen trugen Ernst Jüngers Kriegsverherrlichungen seiner „Stahlgewitter“, durch die hindurchgegangen erst Erneuerung jenes Menschentypus möglich wurde, den die Epoche für die Verwirklichung ihrer Träume von Macht und Größe benötigte, dazu bei, Moral durch Ästhetik, Vernunft durch Wille und Stärke zu ersetzen. Oder der Historiker Heinrich von Treitschke, der in seiner mehrbändigen „Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert“ die These vertrat, Juden würden die deutsche Kultur untergraben und jene verhängnisvolle Formulierung: „Die Juden sind unser Unglück!“ prägte, die Jahrzehnte später zur Auftaktformel der nationalsozialistischen Judenverfolgung und Judenvernichtung wurde. Treitschkes Machwerke waren mit die meistgelesenen deutschen Geschichtsbücher im 19. Jahrhundert und haben zum Klima des Hasses und der Demokratieverachtung mehr als andere beigetragen. Die Schriften eines Houston Stewart Chamberlain, die antisemitischen Ausfälle Julius Langbehns in seinem „Rembrandt-

deutschen“, von dem Chamberlain meinte, daß es noch zu wenig sei, die Hetze Richard Wagners gegen jüdische Musiker, Theodor Fritschs „Handbuch der Judenfrage“, das zum Leitfaden der Nationalsozialisten gereichte, und schließlich die unsäglichen antisemitischen und rassistischen Pamphlete des österreichischen Demagogen Lanz von Liebenfels, sie alle bereiteten, mehr oder weniger, den Boden für Menschenverachtung, Rassenhaß und Vernichtungsideologien.

Angesichts militärisch-preußischer Insignien, die als martialische Adlersymbolik auf allen öffentlichen Gebäuden zu finden waren, wurde eine Kontinuität vorgetäuscht, die längst zerbrochen war. Sedantage und siegestrunkene Kaiserhuldigungen versprachen eine Sicherheit, die ebenso wie sie sich darstellte, bereits den Keim der Selbstzerstörung in sich barg.

Orgien von Größenwahn, ungehemmter Hurratriotismus und imperiale Omnipotenz wurden zum Maßstab politischen Handelns und bestimmten den gesellschaftlichen Konsens. Vor dem Hintergrund des quälenden Bewußtseins, eine verspätete Nation zu sein, die sowohl ihre imperiale Stoßrichtung als auch eine liberal-kosmopolitische Öffnung beizeiten verfehlte, waren es Versuche der Abwehr, die verzweifelt und ignorant festhalten wollte, was durch Aufklärung, Industrialisierung und Emanzipation als überwunden galt. Ein überdauerndes Kennzeichen deutscher Politik sind nach wie vor die Fluchten in die Romantik einer mitunter verheerenden Gesinnungsethik. Der amerikanische Historiker Gordon A. Craig vertrat die Auffassung, daß den Deutschen eigentümlich sei, jede vermeintlich gute Sache, so weit zu treiben, bis schließlich eine böse daraus geworden ist. Und dies reicht bis in die Politik hinein.

In keiner anderen vergleichbaren Nation haben die epochalen und irrationalen Ängste und Ressentiments bis auf den heutigen Tag- man denke nur an die Klimadiskussion- so nachhaltiges Echo gefunden wie in Deutschland und in ihrer Endwirkung solcherart

Einleitung

verheerende Beben ausgelöst, die schließlich die Ordnung auf dem europäischen Kontinent grundlegend veränderte. Auch die Agonien des Ersten Weltkrieges haben kaum bewußtseinsverändernd gewirkt und die Zerstörung liberaler Humanität im 19. und 20. Jahrhundert nicht aufhalten können, die ihren Höhepunkt in der Apokalypse des Dritten Reiches erreichte.

Tröstlich bleibt zu hoffen, daß diese Art der Zerstörung mit den jüngsten europäischen Katastrophen endgültig zusammengebrochen ist.

Kapitel 1

Machtrausch – Größenwahn und die verlorene Demokratie

„Deutschland, die Wangen hektisch gerötet, taumelte dazumal auf der Höhe wüster Triumphe, im Begriffe, die Welt zu gewinnen kraft des einen Vertrages, den es zu halten gesonnen war, und den es mit seinem Blut gezeichnet hatte. Heute stürzt es, von Dämonen umschlungen, über einem Auge die Hand und mit dem andern ins Grauen starrend, hinab von Verzweiflung zu Verzweiflung. Wann wird es des Schlundes Grund erreichen? Wann wird aus letzter Hoffnungslosigkeit ein Wunder, das über den Glauben geht, das Licht der Hoffnung tragen? Ein einsamer Mann faltet seine Hände und spricht: Gott sei Eurer armen Seele gnädig, mein Freund, mein Vaterland“.

Als Thomas Mann diese Zeilen verfaßte, schrieb man das Jahr 1943. Das Deutsche Reich in seiner übelsten historischen Gestalt befand sich mitten in einem selbstinszenierten Krieg, wie schon ehemals 1914, nur diesmal verheerender und mörderischer in jeglicher Beziehung. 1947 vollendete Thomas Mann seinen Roman „Doktor Faustus“, aus dem diese Zeilen stammen. „Dazumal“, das ist das Jahr 1943, wo der Wahn der Allmacht am Größten war und die Vernichtungswut zu immer größeren Apokalypsen auflief. „Heute“, das ist der April des Jahres 1945, als der Abgrund der Apokalypse sich der Welt öffnete und für alle sichtbar wurde, zu welchen ungeheuerlichen Verbrechen ein Kulturvolk fähig ist, wenn es die ethischen und moralischen Grenzen überschreitet und einer hypertrophen Gesinungsethik folgt. 1945 ist aber auch das Jahr, als die Geschichte des Deutschen Reiches zu enden beginnt und es allmählich mit seinen unseligen Mentalitäten und Traditi-

onslinien von der Bühne der europäischen und globalen Politik verschwindet.

Ähnlich wie die Romanfigur Adrian Leverkühn den Pakt mit dem Teufel einging, so verschrieb sich Deutschland, um in der Sprache von Metaphern zu bleiben, dem Bösen. Indes, auch Metaphern vermögen nicht das Ausmaß des Verheerenden und Mörderischen zu beschreiben, welches im Deutschland des Nationalsozialismus tonangebend war.

Es ging bei diesem Pakt jedoch nicht um die künstlerische Vollendung, um das Höchstmaß dessen, was im Bereich der Musik und damit die vollendete Synthese von Künstler und Werk noch erreichbar scheint, wie Thomas Mann sie dem Komponisten Adrian Leverkühn zuschreibt, sondern hier ging es um Größenwahn und Vernichtung, um die Verheerung des Humanen und Moralischen, um die Korrumpierung aller ethischen Maßstäbe und Werte und an dessen Ende nicht nur diese, sondern auch das ganze Land verwüstet waren.

Im Vergleich zu seinen europäischen Nachbarstaaten überdauerte das aus Preußen hervorgegangene Deutsche Reich gerade mal 74 Jahre, die Zeit von 1871 bis 1945. Gemessen an der Entstehungsgeschichte der Nationalstaaten in Europa und an weltgeschichtlichen Zeitläufen kann es also nicht auf lange und historische gewachsene Traditionen verweisen. Genau genommen begann seine Entstehung 1848, um im Verlaufe von zwanzig Jahren, infolge von drei zynischen Expansionskriegen, zu einer europäischen Großmacht zu mutieren, die im Jahre 1871 als Deutsches Kaiserreich ihre Geburtsstunde hatte. Die Expansionen waren die Folge eines brutalen Feldzuges gegen das kleine Königreich Dänemark, des Blitzkrieges gegen den Deutschen Bund mit der Einverleibung der kleineren norddeutschen Staaten und mit dem durch gefälschte Dokumente provozierten Krieg gegen Frankreich, der völlig unberechtigt war und lediglich der Demütigung des alten „Erbfeindes“ diente und zugleich seit dem Untergang des

„Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ wiederum ein deutsches Kaiserreich auf die Weltbühne brachte, das in erster Linie das Werk Bismarcks war. Seit Deutschland diese Machtstellung innehatte, wurde es zum Kriegs- und Krebsgeschwür auf dem Kontinent.

Trotz dieser verhältnismäßig kurzen Episode hat das Deutsche Reich dennoch den Traum von einer großen, unbesiegbaren Nation, von der Vorherrschaft allen Deutschtums als Ausdruck einer überlegenen Rasse und schließlich der Weltherrschaft geträumt. Abgesehen davon, daß das Deutsche Reich keine überdauernde kontinuierliche Staatsform besaß, trat es auch als verspätete Nation auf die europäische Bühne, die in keiner Weise über die Erfahrungen und historisch gewachsenen Strukturen eines Nationalstaates verfügte, ein Umstand, der nicht wenig zu einem pervertierten und problematischen Selbstbewußtsein seiner gesellschaftlichen Klassen geführt hat. Und da es nie einen Nationalstaat im Sinne dessen was Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ über diesen meinte, durchlebt hatte, nämlich, das die Idee des Völkerrechts: „die Absonderung vieler von einander unabhängiger benachbarter Staaten“ voraussetzt, da diese Absonderung besser sei, „als ein Zusammenschmelzen derselben durch eine andere überwachsende... Macht“, da die „Gesetze mit dem vergrößerten Umfang der Regierung immer mehr an ihrem Nachdruck einbüßen, und ein seelenloser Despotismus, zuletzt doch in Anarchie verfällt“, war es in seinem sozialen Gefüge umso fragiler je mehr es sich als kontinentale Großmacht gebärdete.

Genauer betrachtet war das Deutsche Reich auch kein über die Epochen hin einheitliches Staatsgebilde, sondern zerfiel in seiner wechselvollen Geschichte in drei deutlich voneinander unterscheidbare Phasen: das Kaiserreich bis 1918, die Weimarer Republik als einzige demokratische Staatsform und letztlich das Dritte Reich.

Selbst die Weimarer Republik ähnelte in ihrer Grundstruktur dem Deutschen Reich. In geopolitischer Hinsicht hatte es keine großen Veränderungen zu ertragen, wenn man von den Gebietsverlusten nach der Kapitulation von 1918 einmal absieht; die weiten Räume West- und Ostpreußens und große Teile Schlesiens gehörten nach wie vor zum Deutschen Reich. Im wesentlichen besaß die Weimarer Republik noch die Grenzen von 1871, wenn man die Gebietsverluste von Elsaß-Lothringen, dem Saarland und dem ostbelgischen Bezirk Eupen/Malmedy außer acht läßt. Und sie war immer noch als Nationalstaat eine bedeutende Macht auf dem europäischen Kontinent.

Das Deutsche Reich unterschied sich im Verlauf seiner Geschichte in seinen politischen, gesellschaftlichen und soziokulturellen Strukturen deutlich voneinander. Das Kaiserreich, die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ Hitlers waren ihrem Wesen nach sehr widersprüchliche und miteinander unvereinbare Staats- und Gesellschaftsformen mit all ihren sozialen und kulturellen Auswirkungen. Wenngleich sie auch jeweils die politische Folge des vorangegangenen Systems waren und insofern stets als Vorbelastung für das nachfolgende Gesellschafts- und Staatswesen anzusehen sind, was in besonderem Maße für die Weimarer Republik galt, so zeigten sich doch gewisse Traditionslinien, die bis zum Ende des Nationalsozialismus destruktive Kraftfelder ausbildeten, die das Deutsche Reich insgesamt bis zu seinem Untergang am 8. Mai 1945 in außerordentlich negativer Weise geprägt haben. Einzig die kurze Periode der Weimarer Republik, die so schlecht, wie von ihren Feinden und Kritikern behauptet, gar nicht war, zeichnete sich über weite Strecken durch die Sachlichkeit und Bescheidenheit demokratischer Politikentwürfe aus, die aber bereits bei ihrem Entstehen, wie die gesamte Republik, ums Überleben kämpfen mußten. Ihre Gegner waren zahlreich und konnten auf tradierte, unselige Denkmuster zurückgreifen, die ihnen 1933 zum Durchbruch verhalfen.

Erst beim Auftreten des Deutschen Reiches als Nationalstaat auf der Weltbühne in der Nach-Bismarck-Ära traten jene unangenehmen, teutonenhaften Züge des deutschen Kollektivcharakters in den politischen Alltag; ihre überheblichen Imperialansprüche, die in dem Motto „am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ zum Ausdruck kamen, ihr militärisches Potenzgehabe und ihre rassistisch-völkischen Herrschaftsattitüden, die allesamt nach einer Phase gemäßigter demokratischer Umgangsformen 1933 schließlich die Katastrophe einläuteten. Seit der Reichsgründung im Jahr 1871 und erst recht nach Ende der Bismarckzeit 1890 fühlten sich die Deutschen durch ihre europäischen Nachbarstaaten, oder genauer, durch England und Frankreich, als Groß- bzw. Weltmacht, in ihrer nationalstaatlichen Existenz bedroht. Mit Säbelrasseln und morbider Befangenheit, die systematisch das kulturelle Leben und jegliche politische Kreativität zu ersticken drohten, mit tiefem Mißtrauen gegen alles, was nicht deutsch war, starren Vorurteilen und Abwälzen der Verantwortung auf andere, versuchten sie der Zerstörung ihrer geistigen Traditionen zu entgehen, die vordem in den kulturbeflissenen Kleinstaaten gelegen hatten, und deren Verlust der Preis dafür war, daß sie versuchten, ohne durch die Geschichte darauf vorbereitet zu sein, Großmacht zu spielen.

Die einzige Klammer, welche die heterogenen gesellschaftlichen Gruppen zusammenhalten sollte, war die krankhafte Anbetung des Vaterlandes und die Verherrlichung eines zwanghaften Patriotismus, an dem jedermann gemessen wurde. Eines Patriotismus freilich, bei der nicht die Identifizierung des Einzelnen mit der vielfältigen Kultur seiner Heimatregion im Vordergrund stand, sondern eine hybride Überheblichkeit gegenüber andern Nationen und deren Menschen. Das Leitmotiv eines solch gänzlich falsch verstandenen Patriotismus hieß immer und überall: „am Deutschen Wesen soll die Welt genesen“.

Als Kleinstaatenbürger waren die Deutschen friedlich und kulturbeflissen und schauten gelassen auf die übrigen Nationalstaaten

und Großmächte herab. In ihren Kleinstaaten durften sie in ihren privaten Räumen einfach Mensch sein und ihren kulturellen und literarischen Interessen nachgehen; jedenfalls galt dies für das Großbürgertum und in einer gewissen Weise und mit Einschränkungen für das Bürgertum, das Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer relativen Blüte kam. Es war die Zeit des Biedermeier als ästhetischer Ausdruck wohnlich privaten Glücks und der harmonischen Bürgerfamilie; zumindest schien es so nach außen hin.

Die biedere Selbstzufriedenheit jener Epoche spiegelte sich in den romantischen Versen des „Knaben Wunderhorn“ wider, die Eingang in die Hauslektüre des gehobenen Bürgertums fanden. Grimms Märchengestalten bevölkerten die Kinderstuben und wurden als das verstanden, was ihre Sammler und Herausgeber von vorneherein mit ihnen beabsichtigten, nämlich nicht nur Poesie und Mythologie zu sein, aus denen sie zweifelsfrei entstammten, sondern Erziehungsbuch für den bürgerlichen Hausgebrauch.

Auf deutschen Opernbühnen feierte Webers „Freischütz“ als Inbegriff der deutschen romantischen Oper wahre Triumphe, während in Richard Wagners „Meistersinger“ die romantisch-bürgerlichen Erzählwelten von derber Deutschtümelei durchsetzt waren. Nicht von ungefähr sollte sie Hitlers Lieblingsoper werden, die anlässlich der Reichsparteitage in Nürnberg stets als völkisch verschrobene Auftaktfestlichkeit dargeboten wurde.

Goethes Gesellschaftsroman „Die Leiden des jungen Werther“ erfreute sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen großer Beliebtheit, da er nicht nur in treffender Weise die gesellschaftliche Situation des Bürgertums beschrieb, das durch den Adel beherrscht wurde, sondern auch resignative Stimmungen der Melancholie und Politikabgewandtheit jener Zeit mit höchster dichterischer Qualität auszudrücken wußte.

Sein Protagonist war das Vorbild einer melancholischen und düsterer Weltflucht ergebenden Generation junger Männer, die einem romantisch verklärten Selbstmord nacheiferten und deren Ur-

enkel Generationen später ihre stupide Vaterlandsverherrlichung auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges zu Grabe tragen sollten. Doch bevor es dazu kam, war der vollständige Rückzug aus der Gesellschaft ins Private angesagt, und die Kluft zwischen Herrschenden und Bürgertum wurde schier unüberbrückbar. Während der Adel die politischen Geschäfte, so weit wie sie nötig waren, besorgte, richtete sich das Bürgertum in den Mußestunden beschaulicher Lebens- und Freizeitgestaltungen recht zufrieden ein, jedoch auf Kosten ihrer vollständigen Unterwerfung unter die Politik der Landesfürsten, was ihrer eigenen Entpolitisierung als gesellschaftliche Klasse entgegenwirkte. Das Denken war allenfalls als angenehme Freizeitbeschäftigung geduldet und wurde in den Elfenbeintürmen der Universitäten und Akademien verbannt; es gleichwohl in den politischen Raum zu integrieren, blieb vorerst dem Bürgertum und der Gelehrtenschaft versagt.

Bei näherem Hinsehen entdeckt man die Kehrseite dieser scheinbaren bürgerlichen Idylle, die im weiteren Verlauf der Geschichte des Deutschen Reiches nicht ohne Folgen bleiben sollte. Von der Politik ihrer Landesherren ausgeschlossen und den autoritären Strukturen ihrer Kleinstaaten angepaßt, war das Bürgertum auch späterhin außerstande, sich als bürgerliche politische Kraft in die gesellschaftspolitischen Prozesse des Kaiserreiches einzubringen. Ihre geistigen und kulturellen Traditionen schienen zu verkümmern und stattdessen war billige Zurschaustellung omnipotenten Gehabens und Selbstgefälligkeit das Gebot der Stunde, was gleichbedeutend war mit einer irrationalen Sehnsucht nach dem Reich, die mit einem merkwürdigen Verfall von Sitten einherging und sich in einer erstaunlichen Unentschlossenheit und Verwirrung gegenüber den gesellschaftspolitischen Umbrüchen bemerkbar machte. Infolge der gescheiterten Revolution von 1848 bildete sich in den deutschen Kleinstaaten der Phänotypus eines unpolitischen Bürgertums heraus, welches fortan von den politischen Geschäften des Adels und des Militärs im großen und ganzen ausge-

schlossen blieb. Selbst zu Zeiten des Kaiserreiches nach 1871, in denen das Bürgertum zu beachtlicher wirtschaftlicher Blüte gelangte, blieb es dem einzelnen verwehrt, an der imperialen Fülle des Reiches teilzuhaben. Mit dem pompösen Gehabe eines wiedererstarkten und vereinigten Reiches durften sich nur der Adel, das Junkertum und vor allem das Militär schmücken, der Bürger war hierbei auf die Rolle des Zuschauers reduziert, der den Strömungen zwar bewundernd, jedoch politisch indifferent gegenüberstand. Obgleich dem Bürgertum seine politische Ohnmacht bewußter wurde, verachtete der Kleinbürger vom Schlage eines Untertan die anderen, die demokratischen und sozialliberalen und gewerkschaftlichen Bewegungen, welche aus der Massengesellschaft der aufkommenden Industrialisierung entstanden. Zudem verschob man die Last der Scham über die eigene Unterwürfigkeit als hybride Verachtung für alles Undeutsche und Fremdartige, so daß der Kult um die „Deutsche Nation“ zu einer gesellschaftlichen Ersatzreligion wurde, an der jeder teilzuhaben hatte, wollte er nicht in Verdacht geraten, ein „vaterlandsloser Geselle“ zu sein. Obgleich die 1871 vollzogene Einigung des deutschen Reiches eine unschätzbare emotionale Befriedigung für nahezu alle Deutschen mit sich brachte, so blieb doch das vage Unbehagen über die mangelnden politischen Gestaltungsmöglichkeiten als tiefer Minderwertigkeitskomplex eines kollektiven Bewußtseins virulent.

In Anbetracht der gänzlich neuen Rolle, welche die Deutschen im Konzert mit den übrigen Staaten spielten, blieben die außenpolitischen Veränderungen nicht ohne Wirkung auf die innenpolitische Situation des neuen Deutschen Kaiserreiches. Das Bürgertum sah sich plötzlich und unvorbereitet gesellschaftlichen Strömungen gegenüber, die das gesellschaftliche Klima nachhaltig beeinflußten.

Das Militär wurde zum dominierenden „klimatischen Faktor“ in einer bislang durch das Bürgertum geprägten Gesellschaft. Durch die wachsende Industrialisierung und zunehmende Proletarisie-

rung breiter Bevölkerungsschichten formierten sich als Reaktion darauf Gewerkschaften und sozialistische Parteien. Die Politisierung, vor allem der Arbeiterschaft, bedrohte die groß- und mittelständischen Bevölkerungsschichten. So entstanden gegen Ende des Jahrhunderts, unter dem Einfluß wachsenden Wohlstandes, Lebensformen bürgerlicher Wohlhabenheit in den neuen Villenvororten der Städte, in denen es sich weiterhin gepflegt und bequem, vor allem hygienischer, leben ließ. Umgeben von Gärten und ausgestattet mit dem entsprechenden Dienstpersonal konnte man, wie in der romantischen Epoche, wieder unter sich sein. Die sozialen Schranken ließen sich durch Ausbildung, Heirat und Gelderwerb im Gegensatz zur vorindustriellen Epoche leichter überwinden. Es war die Stunde des aufkommenden Geldadels.

Jedoch war Bürgerlichkeit alles in allem ein vager Begriff unter einem breiten Dach, wo sich viele zusammenfanden, auch wenn sie nur bedingt die bürgerlichen Lebensformen annehmen konnten, wie beispielsweise die aufstrebende Schicht der unteren und mittleren Angestellten und Beamten. Quer durch alle gesellschaftlichen Schichten waren indes jene Absurditäten und verwirrende Ideenwelten wirksam, die noch weit bedeutsamer für die weitere gesellschaftspolitische Entwicklung des Deutschen Reiches und insbesondere für die spätere Demokratie der Weimarer Republik werden sollten, als es während der Hochblüte der Kaiserzeit zu erkennen war.

Was zu der damaligen Zeit besonders auffällig erscheint, war der Gegensatz zwischen der ungeheuren Dynamik sozialpolitischer Veränderungsprozesse, die alle Schichten und Klassen betraf bei gleichzeitiger rigider Starrheit einer durch und durch militarisierten Gesellschaft. Es war eine Epoche der Ambivalenz in der Spannung von Fortschritt und regressivem Stillstand.

Dem Militär kam eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung zu, deren Mentalität und rigide Pädagogik zur normativen Orientierung der gesamten Gesellschaft wurde, was schließlich u. a. der

Weimarer Republik in mentaler Hinsicht zum Verhängnis gereichte.

Neben den eben dargestellten Realitäten gab es durchaus sozialistische und liberale Gegenwelten, deren Wurzeln in den ständischen Traditionen der Gesellenbruderschaften und Handwerkerbünden lagen.¹ Sie waren weniger gegen die herrschenden Sozialnormen und kognitiv-kulturellen Standards gerichtet, vielmehr war ihr Selbstverständnis dem Willen zu Bildung und Aufstieg und Anpassungsbereitschaft geschuldet.

Am Ende des 19. Jahrhunderts war die deutsche Gesellschaft zerklüftet und in verschiedene Klassen zersplittert, die sich von Herkunft, Kapitalbesitz, Bildung, Sozialchancen und gesellschaftlichem Prestige scharf voneinander differenzierten. Das unsichtbare Motiv, was dennoch über alle sozialen Schranken hinweg die Deutschen zu einigen schien, lag in der wahnhaften Sehnsucht nach einem großen und starken Reich, das es mit ihren mächtigen Nachbarn England und vor allem Frankreich aufnehmen konnte. Von nun an regierte die Ideologie der Uniform, die über jede Bildung und soziale Klassenzugehörigkeit stand. Den Deutschen wurde unter dem Diktat der Uniform ein vorbehaltloser Patriotismus und eine selbstbezogene Vaterlandshörigkeit verordnet.

Im großen, starken Militärreich fühlten sich alle aufgehoben und schauten nur noch verächtlich auf ihre Kleinstaatenvergangenheit zurück und schämten sich ihrer, wie sich „Neureiche der niedrigen Herkunft ihrer Eltern schämen“.² So wie England und Frankreich wollten auch die Deutschen Großmacht werden. Als das Kaiserreich endlich in dieser Rolle war, veränderte sich das gesellschaftliche Klima in konsequenter Anpassung an die imperialistischen Tagträume.

Schon alleine die Namensgebung „Deutsches Reich“ statt Deutschland, entstanden 1871 in Versailles, was alle Deutschen einbezogen hätte, verhüllte mehr als das, was es zunächst vorgab zu sein. Als Nationalstaat war es weniger, denn es schloß viele

Deutsche aus, zu denen sich auch die Anhänger der österreichischen Alldeutschen Arbeiterbewegung des Georg Schönerer zählten und die Deutschradikalen unter Karl Herrmann Wolf in der Kaiserlich-Königlichen Donaumonarchie, die sich nichts sehnlicher wünschten, als den Anschluß an das Deutsche Kaiserreich. Insbesondere im Waldviertel, an der österreichisch-böhmischen Grenze gelegen, wo Hitlers Vorfahren herkamen, waren die Alldeutschen die beherrschende politische Kraft. Ihrem deutschtümelnden Gehabe versuchten sie durch die Errichtung zahlreicher Bismarckdenkmäler und germanischer Kultsymbole nachhaltig Ausdruck zu verleihen. Ihr Anführer Schönerer füllte das Waldviertel mit Bismarck-Devotionalien, ließ sogenannte Bismarck-Eichen pflanzen und in Granitblöcken „Heil Bismarck“ einmeißeln. Über die Alldeutschen schrieb Hitler später in seinem „Kampf“, daß, während seiner Wiener Zeit, seine volle Sympathie ihnen gegolten habe. Allerdings zeigte das „Deutsche Reich“ keine allzu großen Interessen für die nationalen Vereinigungswünsche der Deutsch-Österreicher. Im Gegenteil, Bismarck kam der ungestüme und bizarre österreichische Deutschnationalismus politisch ungelegen. Die Expansionsvorstellungen des Deutschen Kaiserreiches gingen in eine völlig andere Richtung als Österreich zu integrieren. Seine außenpolitischen Ziele lagen im Ausbau seiner Seeflotte, um die imperialen Überseeprojekte zu verwirklichen. Das Reich wollte mehr. In der Absicht, Welt- und Großmacht zu werden lagen die versteckten imperialen Ansprüche, die nach Bismarcks Abdankung entschieden angegangen werden sollten. Absichtlich lag dies bereits in seinem unausgesprochenen Nachfolgebegriff des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ verborgen, das bekanntlich weit über seine nationalen Grenzen hinausgegangen war.

62 Jahre später machte Hitler sich diese historische Wunschvorstellung zu eigen und aufgrund der immanenten destruktiven Ten-

denz ist der Beginn des Deutschen Reiches zugleich schon die Geschichte seines Unterganges.

Ohne die spätere Absicht, durch einen Krieg über die Nachbarstaaten die militärische Vormachtstellung auf dem Kontinent zu erringen, faßte der Reichskanzler Bülow die vorerst noch gemäßigeren Imperialansprüche, die sich im wesentlichen auf den Erwerb von überseeischen Kolonien beziehen sollten, in der Formel zusammen: „Wir wollen niemanden in den Schatten stellen, aber wir wollen auch einen Platz an der Sonne“.³ Dieser Platz konnte nur dadurch eingenommen werden, indem das Deutsche Reich durch Ausbau seiner Flottenstärke auf Weltniveau avancierte und England als Weltmacht auf das Niveau einer kontinentalen Großmacht reduziert wurde. Das Deutsche Reich konnte als europäische Großmacht hingegen zu einer Weltmacht emporsteigen, was Jahrzehnte später ziemlich genau den Weltherrschaftsansprüchen Hitlers und der Nationalsozialisten entsprach. Damit war der Konflikt mit England vorprogrammiert, der sich wenige Jahrzehnte später im ersten Weltkrieg entladen sollte.

Im wesentlichen waren es tagträumerische Phantasmagorien, denen sich die deutsche Gesellschaft in der imperialen Euphorie des Kaiserreiches hingab und darüber alle geistigen und kulturellen Eigenschaften vergaß. Sicherlich liegen hierin ebenso die Wurzeln jener moralischen Verrohung, zu der das Volk der Dichter und Denker unter dem Nationalsozialismus kam und vor der die Welt fassungslos stand. Jenes bürgerliche, aber eben auch kulturelle Klima, welches die Gesellschaftsformen der Kleinstaaten ausgezeichnet hatte, verschwand im dröhnenden Militarismus des Deutschen Kaiserreiches von 1871.

In der kurzen, gebrochenen Geschichte des Deutschen Reiches ragen vier historische Daten wie Verheißungen von Größe und Untergang heraus. 1871 war seine Geburtsstunde in Form des zweiten deutschen Kaiserreiches. 1918 brach es als Folge einer nationalen Hybris zusammen, was durch die Intrigen, Unzuläng-

lichkeiten und Inkompetenzen der monarchischen, militärischen und republikanischen Kräfte des untergehenden Kaiserreiches noch verstärkt wurde.⁴ Es wurde schließlich durch die bisher einzige, sozusagen selbstverordnete Demokratie abgelöst, die 1933 durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten ihr Ende fand. 1945 kam dann das endgültige Ende der 74-jährigen Geschichte des Deutschen Reiches. Seine Todesstunde war nicht erst 1945, sondern viel eher im Frühjahr 1933 und in gewisser Hinsicht, von dem Gründungsfundament einer nationalen Hybris und Überheblichkeit her betrachtet, bei seiner Geburtsstunde 1871 im Spiegelsaal von Versailles.

Seine schwerste Hypothek lag darin, daß es schon immer die Rolle spielen wollte, welche die anderen Mächte wie England und Frankreich innehatten. Der Wunschtraum, eine Weltmacht zu sein, die weit über den europäischen Geltungsbereich hinaus gleichwertig mit den übrigen Weltmächten in Konkurrenz treten konnte, zerbrach spätestens 1918 mit dem Diktatfrieden Versailles. Der Friede von Brest-Litowsk, am 3. März 1918 dem bolschewistischen Rußland aufgezwungen, ließ noch einmal am Vorabend der Weimarer Republik die Weltmachtträume aufleben, zumal Gebietsgewinne im Baltikum und die vollständige Annexion Belgiens in Aussicht gestellt waren, aber mit Versailles verschwanden diese Träume über Nacht. 1918 war der Bruchpunkt in seiner Geschichte, und ab da ist es, bis auf die Jahre zwischen 1924 und 1929, nie mehr zur Ruhe gekommen.⁵ Versailles markiert darüber hinaus den Wendepunkt deutscher Geschichte, an dem nicht nur das Kaiserreich endgültig zerbrach, sondern ebenso die ständische Vorherrschaft des Adels im politischen Raum aufhörte zu existieren und sodann nach den Wirren der Revolution von 1918 und ihrer Nachwehen eine Phase zaghafter, aber durchaus ernstgemeinter Demokratie begann.

Von Anbeginn war die Weimarer Republik den drohenden Metekeln revolutionärer Umbrüche, sozialer Depressionen und res-

taurativer Strömungen ausgesetzt. Ihre Geburtsstunde war gleichzeitig der Beginn ihres Überlebenskampfes, um schließlich unter den Aufmärschen der nationalsozialistischen Revolution unterzugehen. Genau genommen markiert daher der 30. Januar 1933 auch das Ende des Deutschen Reiches in seiner bisherigen Form. In den Augen Hitlers und der Nationalsozialisten sollte es auch so nicht mehr bestehen, sondern war als direkte Folge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gemeint, mit allen imperialen Absichten und außenpolitischen Ansprüchen. Insofern nannten sie es daher das „Dritte Reich“, was tausend Jahre währen sollte, in denen auch keine Revolution mehr stattfinden brauchte, da sie mit der ihrigen das Endziel deutscher Staatspolitik erreicht sahen.

Die Epoche der Weimarer Republik ist eine Geschichte der gescheiterten Demokratie, nicht nur als Staatsform, sondern auch als gescheiterter Lebens- und Gesellschaftsentwurf. Denn es ist erstaunlich genug, daß die zaghaften demokratischen Bemühungen, aber auch die parlamentarischen Erfahrungen unter den Aufmärschen der Nationalsozialisten zerstört wurden.

Aber Weimar war auch die Hoffnung auf einen neuen Anfang. Es war die politische Antwort auf die Anklage der Siegermächte, die das Deutsche Reich als ein Deutschland des Militarismus, der kriecherischen Unterwerfung obrigkeitshöriger Menschen mit autoritären Wesenszügen und einer pedantischen Vorliebe für das Engstirnige, Rechthaberische, der Bedenkenträger und für den Vorrang des Formalen vor dem Allzumenschlichen gesehen und erlebt hatten. Die Antwort hierauf gründete sich in der Hoffnung auf ein Deutschland der Toleranz, der Friedfertigkeit und eines kosmopolitischen Weltbürgertums.

Um diesem Selbstbild gerecht zu werden, waren die demokratischen Kräfte auch bereit, die Bedingungen des Versailler Vertrages zu erfüllen, so schmerzlich sie auch waren, und zu welchen Belastungen der jungen Republik sie auch führen sollten; letzteres konnte man beim besten Willen nicht erahnen.

Die Historikerin Toni Stolper hat Weimar aufmerksam beobachtet und bemerkt, daß die Republik sich ausgezeichnet habe durch Schöpferkraft inmitten ihrer unübersehbaren leidvollen Probleme, durch Fleiß und Hoffnung angesichts immer wiederkehrender Enttäuschungen und erbarmungslos brutaler Widersacher. Dennoch gab es auch Zuversicht, welche hoffen ließ, daß die erste demokratische Staatsform der Deutschen nicht im braunen Sumpf des Nationalsozialismus untergehen würde. Zumal die sogenannten goldenen Jahre von 1924 bis 1929 die berechtigte Hoffnung aufkeimen ließen, daß die Republik sich als stabile Gesellschafts- und Staatsform auf lange Zeit hin bewähren könnte. Die zwanziger Jahre waren auch in künstlerischer Hinsicht Aufbruchsjahre des Neuen und Unkonventionellen, aber sie waren außerdem die Jahre der Widersprüchlichkeiten und ständigen, unversöhnlichen Ambiguitäten.

Während Wedekinds „Frühlingserwachen“ auf deutschen Theaterbühnen Erfolge feierte und sich im nachhinein endlich der spießig moralischen Antipathien des Kaiserreiches entledigte, wurden die restaurativen Verse eines Stefan George nicht nur zur Standardliteratur der Jugendbewegung, sondern sein flehender Ruf nach einer Erlösergestalt wurde auch von den Nationalsozialisten wahrgenommen. Für sie waren die folgenden Verse wie eine Verheißung künftiger Macht und Herrschaft. „Den einzigen, der hilft, [...] / Der sprengt die Ketten, fegt auf Trümmerstätten / Die Ordnung, geißelt die Verlaufenen heim/Ins ewige Reich, wo großes wiederum groß ist, / Herr wiederum Herr, Zucht wiederum Zucht. Er heftet / Das wahre Sinnbild auf das völkische Banner. / Er führt durch Sturm und grausige Signale / Des Frührots seiner treuen Schar zum Werk / Des wachen Tags und pflanzt das Neue Reich“.

Als Stefan George 1918 diese Zeilen schrieb, hat er indes nicht die Demokratie der Weimarer Republik gemeint, sondern der ahnende Dichter völkisch germanischen Sehns wünschete eine starke Führerperson herbei, die gleichzeitig hart und schlau genug

war, die Ordnung ins Chaos brachte, dem Parteiwesen ein Ende setzte und das Volk disziplinierte, um es auf die große Aufgabe der völkischen Erneuerung, wie die Nationalsozialisten sie meinten, vorzubereiten. In diese Kerbe schlugen auch Ernst Jüngers martialische und kriegsverklärenden Betrachtungen der „Stahlgewitter“ des Ersten Weltkrieges. Hier wurde noch einmal die „reinigende und zuchtvolle“ Wirkung des Krieges schlechthin verklärt und diente einer ganzen Generation als Begleitmusik ihrer revan-chistischen Bestrebungen. Das war schon im nachhinein betrachtet absurd, hier die Tatsache selbstverschuldeter erlittener Demütigungen, dort die heroische Verklärung ihrer Ursachen, die zudem als Aufruf zu weiteren Gewaltspiralen diente.

Wenn jemals Dichtung Macht ausgeübt hat, so war Stefan George einer ihrer führenden Vertreter und Hohepriester eines romantisierenden Mystizismus, der sich mächtig über jede Vernunft entfaltete. George trieb das elitäre Denken von der Jahrhundertwende an bis in die Jahre der Weimarer Republik aus eingebildeter Herausgehobenheit des bürgerlichen Profanen an die äußerste Grenze des noch Ertragbaren. Er war der Dichter und Seher epochaler Verwirrtheiten und exaltierter künstlerischer Daseinsformen, die den Niederungen der politischen Realität durch metaphysische Sprachfluchten zu entkommen suchten. Zugleich war er der „Mentor“ eines Kreises unpolitischer, wirklichkeitsenger, realitätsferner und zum Eigenlob neigender junger Männer, die sich als Avantgarde einer neuen Kultur wußten und sich in einem heimlichen Reich als Herrscher eines Anti-Reichs verstanden, in dem roman-tisierende Verklärung heroischen Seins über allem anderen kam. Dem Meister, den sie restlos verehrten, weihten sie sich in schwärmerischer Ergebenheit und wurden mit gefühlvollen Versen belohnt, die mitunter für Außenstehende voll peinlicher Hingabe waren. Sein Trachten galt der edlen Natur eines schrankenlosen Individualismus und einer Vorliebe für das Kultische und Symbolhafte, bis hin zum Esoterischen.

George sah sich eins mit jenem Wirkungskreis elitärer Literaten, welche ihre Kunst als Antwort auf die Massengesellschaft verstanden wissen wollten und als ästhetischen Gegenentwurf gegen die zunehmende Demokratisierung von Kunst und Literatur. Ein französischer Literaturkritiker bemerkte hierzu treffend, daß die reine Kunst in diesen Zeiten der Demokratie immer mehr zum Besitz einer Elite, einer zwar bizarren, krankhaften, aber dennoch charmanten Aristokratie wurde.⁶ Georges Neigung zum Präventiösen, mit der er sich selber die Rolle eines Ausnahmemenschen zuschrieb der unter anderen Gesetzen steht als die Allgemeinheit, entfaltete eine Ästhetik des Erhabenen, die er als schwärmerische Gegenwelt zum Profanen der alltäglichen Lasten verstand und die er voller Verachtung der Demokratie und der Vernunft entgegenstellte. Freilich traten die äußeren Realitäten immer mehr in den Hintergrund und der Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit in jener Zeit blieb hinter der abstrakten Ästhetik seiner Zeilen unsichtbar. Dennoch blieben sein Wirken und seine Literatur nicht ohne beträchtlichen Einfluß auf die Zeitströmungen.

George war keineswegs ein Rassist. Sein mystisch-völkisches Verständnis, dem Germanischen nicht abgeneigt, blieb jedoch frei von rassistischen Herrenmenschenträumen. Die Legitimation für Herrschaft und Macht bezog er aus der Erhabenheit des Geistes schlechthin. Der Kreis um George feierte die klassischen Vorbilder im Land der Dichter; Goethe und Herder wurden zu Anführern der Kultur emporgehoben und diese behandelten sie als geistige Übermenschen, die das reale Deutschland des 20. Jahrhunderts in Scham versinken ließen, ob seiner Vorliebe für das Martialische und Unlyrische. Der bombastische Schwulst des George-Stils erscheint zwar heute unerträglich, zu der damaligen Zeit und unter dem Einfluß völkisch-kultischer Traditionsweisen und Vorstellungsmuster über die ideelle Gestaltung von Welt, war ihre Wirkung jedoch verführerisch und überwältigend.⁷ Seine Schüler, die er um sich versammelte, waren hochtalentierete Menschen, welche

wie er die herrschende Bürgermoral verachteten. Sie verherrlichten die Jugend, Instinkt statt Rationalität, Übermenschentum statt demokratischem Miteinander aller Menschen und Kulturen. Damit kamen sie allerdings den rassistischen Ideen der Nationalsozialisten sehr nahe, zumal sie antidemokratisch und gegen Weimar gerichtet dachten.

1933 bot George der „neuen nationalen Bewegung“ seine „geistige Mitarbeit“ an, lehnte es aber ab, Mitglied irgendeiner nationalsozialistischen Organisation zu werden. Georges Kreis war eine große Szenerie exaltierter Propheten, die einem verschwommenen Mystizismus huldigten und sich darin einig waren, die Demokratie und alles, was damit zusammen hing, zu verdammen. Im großen und ganzen war die Wirkung seiner antipolitischen und pseudoreligiösen Lyrik auf den Zeitgeist beträchtlich. Antidemokratische Tendenzen und elitäre Führerideologie wurden in erlesener poetischer Sprache besungen, die in ihrer stilisierten Form auf den fruchtbaren Boden derjenigen fiel, deren geistige Welt einer völkischen Bewegung jeglicher künstlerischen Ästhetik entbehrte. Darin, daß George wie kein anderer Endzeitdichter den herrschlichen Menschen in den Mittelpunkt des Universums gestellt hat, trafen sich schwärmerische Lyrik und nationalsozialistische Machtideologie. In der Perspektive von Wagner, Nietzsche und Stefan George erscheint Hitler als ein Mann seiner Epoche, als der logische Abschluß einer romantisch-völkischen Tradition, die mehr war als eine vorübergehende Laune der Geschichte, in der vielmehr generationenlang erträumte Wünsche und Mythen in fataler Weise in Erfüllung gingen. Insofern besaß Dichtung Macht.

Von Mystizismus weit entfernt beobachtete Thomas Mann die Irrungen und politischen Verwerfungen der Anfangsjahre der Weimarer Republik. Erst 1923 hat er sich nach einem langen, intellektuellen und emotionalen mühsamen Weg vom überzeugten Monarchisten zu einem Vernunftrepublikaner entwickelt, mit einer echten Bindung an die Demokratie. Literarisch beschritt er diesen

mühsamen Weg von den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ bis zu seinem Roman „Doktor Faustus“, den er 1947 abschloß. In diesem Roman sah er seine eigenen unheilvollen Betrachtungen durch die Gestalt des Adrian Leverkühn verkörpert.

Zu Anfang der Demokratie Weimars glaubte er an ein Dasein jenseits von Demokratie und Politik und an ein „Deutschtum“, das „Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und nicht Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur“ ist.⁸ In dem historischen Kontext, aus dem diese Zeilen stammen, lesen sie sich wie Vorboten eines Abgesangs demokratischer und liberaler Bemühungen, die schließlich im Strudel der Ereignisse untergingen.

Nach 1923 wurde Thomas Mann einer der wichtigsten literarischen Anhänger der Weimarer Demokratie und warb bei seinen zahlreichen Vortragsreisen im In- und Ausland für deren Unterstützung. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten blieb er 1933 anlässlich eines Aufenthaltes in der Schweiz und kehrte erst 1949 nach Deutschland zurück, um in der Frankfurter Paulskirche den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt entgegenzunehmen. „Ich kann mir das Leben in Deutschland, wie es heute ist, nicht vorstellen, und Heimkehr ins Alte ist unmöglich, da eben das Alte nicht mehr besteht“, schrieb er im Juni 1933.⁹

Obgleich „arischer“ Schriftsteller wurde er unter gehässigen Beschuldigungen aus der Preußischen Akademie der Künste einige Monate später ausgeschlossen, deren literarischen Sektion als Präsident inzwischen der nationalsozialistische Dichter Hanns Johst vorstand. Entschieden gegen die geistige Barbarei schrieb er an seinen Freund Ernst Bertram: „Was mich persönlich angeht, so trifft mich der Vorwurf nicht, daß ich Deutschland verlassen hätte, ich bin daraus verstoßen worden. Beschimpft, angeprangert und ausgeplündert von den fremden Eroberern meines Landes (denn ich bin ein älterer und besserer Deutsche als diese), muß ich zusehen, wie ich mir in einer meinem Wesen freundlicheren Welt eine neue Lebensbasis für meine alten Tage schaffe“.¹⁰ Über seine Landsleu-

te, die der nationalsozialistischen Revolution gefolgt waren, machte er sich im Unterschied zu vielen politischen Emigranten keinerlei Illusionen. Im Tagebuch vom 17. Juli 1944 hielt er an seiner Überzeugung fest, daß 1933 „eine enthusiastische, funkensprühende Revolution“ stattgefunden habe, und der Nationalsozialismus eine „deutsche Volksbewegung mit einer ungeheueren seelischen Investierung von Glauben und Begeisterung“ war. Nur den Deutschen sei es historisch vorbehalten gewesen, eine derartige Revolution zu organisieren „ohne Idee; gegen die Idee, gegen alles Höhere, Bessere, Anständige, gegen Freiheit, Wahrheit, Recht“. Menschlich sei nie etwas „Ähnliches vorgekommen“.¹¹

Thomas Mann war der berechtigten Auffassung, daß sich die nationalsozialistische Bewegung nicht etwa im Gegensatz zur deutschen Vergangenheit und fremd zur deutschen Kultur entwickelt hat, sondern sie sei unmittelbar aus deutschen Traditionslinien hervorgegangen und auch nicht den Deutschen von außen herangetragen worden.

Ernst Jünger, dessen Gesamtwerk bei weitem nicht an das von Thomas Mann heranreicht, der aber wegen seines kriegsverherrlichenden Romans „In Stahlgewittern“ von Hitler bewundert wurde, in welchem der Krieg, ganz wie von den Nationalsozialisten, als „Vater aller Dinge“ gewürdigt wurde, zog sich nach 1933 resignierend in die innere Emigration zurück. Auch ihn versuchten die Nationalsozialisten für ihre Zwecke zu gewinnen, nicht ohne berechtigte Hoffnung, denn was die martialische Bewunderung heroisierenden Heldentums und kriegerischer Grundstimmungen betraf, so kam er den Nationalsozialisten sehr nahe. In seiner Literatur fanden sich jene Begeisterungen wieder, die der nationalsozialistischen Ideologie zumindest verwandt waren. Seine teils authentischen, teils heroisch verklärten Kriegserlebnisse waren eine nihilistische Lobpreisung von Tat und Tod und in ihren elitären Attitüden antidemokratisch. Beeindruckt durch seine Kriegserlebnisse sah er aus den Materialschlachten und dem Geist der Graben-

kämpfe des Ersten Weltkrieges eine „neue Rasse“, die „mit höchster Wucht geladen [...] Überwinder, Stahlnaturen, eingestellt auf den Kampf in seiner gräßlichsten Form“. Dieses weckte in ihm die Erkenntnis: „Das ist der neue Mensch“.¹²

Diejenigen, die in den Grabenkämpfen und Materialschlachten des Ersten Weltkrieges durch die „Stahlgewitter“ gegangen waren, sahen ganz im Geiste Ernst Jüngers in der martialischen Erlebnisfülle der Kriegsergebnisse die Grundlage zu einem neuen Staatsbürgertum. So war in der Weimarer Republik und zu Anfang des Dritten Reiches der Rekurs auf die Kriegsergebnisse des Weltkrieges eine unvermeidliche Redefloskel. Der neue Bürger, durch die Stahlgewitter gehärtet, befand sich auf dem Weg als Staatsbürger die Zügel der Nation in die Hände zu nehmen und auf seinen Kriegserfahrungen bauend eine neue Ordnung und eine neue Gemeinschaft zu formen. Aus den Frontkämpfern, dachten die Apologeten der Kriegsverherrlichung, werden neue Menschen, die durch das Erlebnis des Kriegs zu neuen Werten und Ordnungen durchstoßen und alle bisherigen Klassenunterschiede überwinden, um eine echte Volksgemeinschaft zu bilden, welche analog dem kameradschaftlichen Zusammenhalt gemeinsamer Fronterfahrung entspricht. Die neue Gestalt der Zukunft ist der kriegserfahrene Soldat, den Ernst Jünger in seinem Buch „Der Arbeiter“ in der Gestalt eines planetarischen Arbeiters ein neues Sinnbild gegeben hat und der im Gegensatz zum Bürger steht, der Jünger zufolge, niemals Gestalt werden kann und daher dem Zerfallsprozeß geschichtlicher Umwälzungen ausgeliefert ist. Vorbei sei die Zeit des endlosen Debattierens, so Jünger, der neue, zeitgemäße Typus verkörpert die Synthese von Blut und Geist, der nicht redet, sondern zur Aktion übergeht und autoritativ entscheidet. In den Frontkämpferbünden der Weimarer Republik wußte sich dieser Typus zu verorten und diese sollten die soziale und politische Grundlage der neuen Volksgemeinschaft bilden. Ganz im Sinne dieser durch Kriegsergebnisse geprägten Weltsicht und ihrem An-

spruch einer ideologischen Mobilmachung der Nation liegt der Übergang zum totalen Staat, den die Nationalsozialisten verwirklichten. Im antidemokratischen Denken der Weimarer Republik nimmt das Kriegserlebnis eine zentrale Stellung ein. Auf den ersten Blick schien es keine Zonen des Unpolitischen mehr zu geben. Vor allem die rechtslastigen Bünde und Freikorps betrachteten die nationale Idee in direkter Verbindung mit ihren Kriegserlebnissen.

War vor dem Ersten Weltkrieg der Nationalismus noch überwiegend imperial gefärbt, so mutete er im Zuge fortschreitender Militarisierung der Gesellschaft durch die wachsende Bedeutung der Freikorps und paramilitärischen Organisationen wie SA und Stahlhelm als eine Replik auf die Kriegserlebnisse an. Frei von abstrakten Konstruktionen und theoretischen Einsichten sollte aus der Erlebnisfülle der Kriegserfahrungen geschöpft werden. Und weil diese Art des nationalen Denkens aus harter Lebenserfahrung herrührte, schien sie die Wirklichkeit für sich zu gewinnen. Endlich schien eine Formel gefunden, mit der dem Willen als Mittel im existentiellen Daseinskampf der Nation der Vorzug vor aller Vernunft eingeräumt werden konnte. Die Kampfbünde und insbesondere die rechten Organisationen waren die politische Vorhut des neuen Staates. Entsprechend ihrer inneren Organisation waren sie bereits eine Vorwegnahme der angestrebten neuen politischen Ordnung. Nicht die Parteien sollten den Staat reformieren, sondern die militärisch formierten Verbände, die hierfür bestens ausgerüstet waren. Sie sahen ihre nächste und dringendste Aufgabe darin, die Zügel des Staates in die Hand zu nehmen, in welchem die Nation ohne die lästige Mitwirkung demokratischer Mittelinstanzen sich unmittelbar in ihrer wiedergewonnenen Stärke, so hofften sie, darstellte.

All dies klang wie Musik in den Ohren der nationalsozialistischen Bewegung und Jünger vermeinte seinen antidemokratischen und gegen Weimar gerichteten literarischen Ästhetizismus hier gut aufgehoben. Jedoch spätestens nach dem Reichstagsbrand und

dem anschließenden Terror erkannte er das wahre Gesicht des Regimes, das so elitär und vergeistigt gar nicht war. Dennoch kommt man nicht umhin, Jünger als einen der bedeutsamsten literarischen Wegbereiter zu bezeichnen, der den reaktionären revolutionären Strömungen der Weimarer Epoche die geistige Legitimation lieferte. Sein Repertoire reichte von der Verherrlichung zerstörerischer Kräfte, die sich über alle bisherige Kultur rücksichtslos hinwegsetzten, bis hin zur Zerstörung aller gültigen Werte des Kulturkontextes.

Der Erste Weltkrieg war für ihn nicht, wie viele meinten, das Ende, „sondern Auftakt der Gewalt. Er ist die Hammerschmiede“, so glaubte Jünger, „der die Welt in neue Grenzen und neue Gemeinschaften zerschlägt. Er ist das glühende Abendrot einer versinkenden Zeit und zugleich Morgenrot, in dem man zu neuem, größeren Kampfe rüstet“.¹³ Jedoch traten solche Verheißungen nicht von alleine ein, sie bedurften in den Augen Jüngers zu ihrer Vorbereitung der „Vernichtung der Wertungen eines losgelösten und selbtherrlich gewordenen Geistes, in der Zerstörung der Erziehungsarbeit, die das bürgerliche Zeitalter am Menschen geleistet hat [...]“ Als Antwort auf den „Hochverrat des Geistes gegen das Leben“, gemeint war die Vernunft, der er mißtraute, „ist der Hochverrat des Geistes gegen den Geist; und es gehört zu den hohen und grausamen Genüssen unserer Zeit, an dieser Sprengarbeit beteiligt zu sein“.¹⁴ Im Schutze der Demokratie und ihrer Institutionen, in die man sich durch Position, Reputation und Treueid hineinbegab, fanden die Sprengmeister des Geistes, die Verschwörer gegen Anstand und Toleranz und die Täter politischer Mordtaten Verständnis, Förderung und Schutz.

Im großen und ganzen war das, was Jünger da verlautbarte schon reaktionäre Prosa in Reinkultur, welche an die faschistischen Traditionen des Futuristen Marinetti anknüpfte. Dieser hatte bereits 1909 in seinem „Ersten Futuristischen Manifest“ u. a. ver-

kündet: „9. Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt, – den Militarismus, den Patriotismus“.¹⁵

Vor 1933 begrüßte Ernst Jünger im literarischen Gewande die nationalsozialistische Bewegung als das ersehnte Neue und Kraftvolle, als das Gewalttätige gegen den zersetzenden Geist. Nach 1933 distanzierte er sich davon. Die „Sprengungen“ dieser Art waren ihm wohl doch zu primitiv. Dennoch gehörte Jünger zu demjenigen Kreis der Autoren und Denker, die versuchten, nationalsozialistische Schlagworte mit eigenem Gehalt zu füllen. Hierzu gehörten u. a. der Soziologe Hans Freyer, die Othmar-Spann-Schule, Erich Rothacker. Sie bezeichneten sich zwar als innere Emigranten, blieben jedoch den ideologischen Auffassungen und Weltbetrachtungen der Nationalsozialisten im Grundsätzlichen verbunden.

Ihre Literatur war indes mehr als apologetisch. Hans Freyer propagierte 1931 sein Machwerk „Die Revolution von rechts“, Edgar Jung schwärmte in seinem antirepublikanischen Wälzer 1927 über „Die Herrschaft der Minderwertigen“, die alsbald auch kam, währenddessen Hans Grimm 1926 vom „Volk ohne Raum“ träumte, und das muß gesagt werden, leider ein Bestseller wurde, wodurch sich zeigte, wie sehr die Kernaussagen Hitlers und der Nationalsozialisten bereits im gesellschaftlichen Kontext verankert waren. Jene und der Kreis um die Zeitschrift die „Tat“¹⁶ gehörten mit ihren gesellschafts- und staatspolitischen Phantastereien zu den Vorbereitern, Zuträgern, Apologeten und bewußten oder unbewußten Helfern der nationalsozialistischen Bewegung während der Weimarer Republik. Ihre verquastenen Ideen und Weltansichten entsprachen, gewollt oder ungewollt, der nationalsozialistischen Weltanschauungsideologie.

Ein gewichtiger Vordenker in dieser Richtung war der Kulturphilosoph Oswald Spengler, der 1920 in seinem Buch „Preußentum und Sozialismus“, nicht nur den „barbarischen Cäsarismus“ als Herrschaftsform der Zukunft verkündete, sondern darüber hin-

aus die Struktur der nationalsozialistischen Staatsform als Volksgemeinschaft vordachte.

Alles in allem unterhöhle zusätzlich zu den sozialen und gesellschaftspolitischen Problemen eine derartige Literatur die Demokratie Weimars, so wie ein steter Tropfen den Stein. Am Ende war sie, von allen Seiten zermürbt, abbruchreif. Außerdem wurde die krude und irrationale nationalsozialistische „Weltanschauung“ salonfähig, indem sie in die Nähe und Verwandtschaft von immerhin angesehenen Schriftstellern und Denkern rückte.

Gottfried Benn, vormals expressionistisch und unpolitisch, wie er meinte, jedoch ablehnend der Demokratie Weimars gegenüber, begrüßte die neue Bewegung. Nun war auch er, angesichts des überwältigenden Neuen, politisch, ohne es zu merken. Anlässlich seines Rundfunkauftrittes in der „ersten Stunde“ des Regimes, sandte er seinen verfolgten, fliehenden Freunden eine höhnische „Antwort an die literarische Emigration“.¹⁷ 1933 erschien sein Buch „Der neue Staat und die Intellektuellen“, in der die „zeitgemäße“ Glorifizierung von Zucht und Ordnung beschrieben wurde. Mit folgenden bezeichnenden und enthüllenden Elogen wurde es seinerzeit angekündigt: „Gottfried Benn legt hier ein Bekenntnis ab zum neuen Staat und begründet seinen Schritt in das andere Lager – das für ihn kein „anderes“ war, sondern das ihm seit jeher gemäße. Denn in Wahrheit wurzelte er immer in dem gleichen Boden, in dem das erneuerte Deutschland in seinen letzten Tiefen wurzelte. Sein Bekenntnis zu ihm wird denjenigen unter den Angehörigen der deutschen Intelligenzgeschichte, die schon seinen Weg gegangen sind, eine Bestätigung sein, denen jedoch, die abseits stehen, ein Mahnruf zur Besinnung und zur Überprüfung überlebter Anschauungen“.¹⁸ Das war deutlich genug und positionierte ihn auf der geistigen Ebene der nationalsozialistischen Weltanschauung und insbesondere des Kulturverständnisses eines Goebbels.